

LESEPROBE

JENS BARGHORN

Meine große Hassliebe

BAND 3

Das Versprechen der Linde

Roman

Prolog und die ersten beiden Kapitel

In dieser Leseprobe

Prolog: Was die Linde bewahrte

Kapitel 1: Ein Frühling voller Hoffnung

Kapitel 2: Der unbekannte Brief

Auszug aus dem Roman

Meine große Hassliebe · Band 3

Das Versprechen der Linde

© 2026 Jens Barghorn. Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, Vervielfältigung, Verbreitung oder Weitergabe, auch auszugsweise, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Autors.

Alle Figuren, Orte und Handlungen sind Teil eines fiktionalen Romans. Ähnlichkeiten mit realen Personen, Orten oder Ereignissen wären rein zufällig

Überarbeitete Fassung · 2026

Prolog: Was die Linde bewahrte

Im Herbst 1978 war der westliche Rand des Lindenhofs kein Ort, an dem jemand freiwillig stehen blieb. Der Boden fiel dort leicht zu einem Graben hin ab. Die Brennesseln reichten einem bis an die Knie. Hinter einer schiefen Reihe alter Johannisbeersträucher verlief ein Zaun. Seine Pfähle waren so verschieden, als hätten drei Generationen jeweils nur die Stelle ausgebessert, die gerade nachgab. Elisabeth Bergmann kannte jeden dieser Pfähle. Sie wusste, welcher im Frühjahr im nassen Boden schwankte, wo die Hühner früher hindurchgeschlüpft waren und an welcher Stelle das Wasser nach einem starken Regen stehen blieb. An diesem Abend wartete sie dort, die Hände in den Taschen ihrer Strickjacke, und hörte hinter sich die letzten Schläge aus dem Garten. Das kleine Haus unter der Linde war noch nicht fertig, doch Karl sprach bereits davon, es wieder abtragen zu lassen. Er nannte es eine Frage der Sicherheit. Elisabeth wusste, dass Sicherheit in seinem Mund oft nur ein freundlicheres Wort für Gehorsam war.

Berta Berger kam vom Haus her mit einem Korb Wäsche. Sie war damals noch nicht die Frau, die Jahrzehnte später jede Küche mit einem Blick ordnen konnte. Sie ging schneller, sprach seltener und hatte sich angewöhnt, stehen zu bleiben, bevor sie in einen Streit geriet, der nicht der ihre war. Als sie die Johannisbeersträucher erreichte, sah sie Elisabeth am westlichen Rand warten. Ein junger Arbeiter kam den schmalen Pfad herauf, einen Spaten über der Schulter und Lehm an den Stiefeln. Er war vielleicht zwanzig und wirkte jünger, wenn er müde aussah. Seit dem Frühjahr hatte Berta ihn überall dort gesehen, wo auf dem Lindenhof zwei Hände fehlten: am Graben, bei den Pfosten, zwischen den Brettern des kleinen Hauses. An diesem Abend trug er den Spaten nicht wie ein Werkzeug, sondern wie etwas, das ihm einen Grund gab, weiterzugehen. Berta wollte sich bemerkbar machen. Dann hörte sie ihn sagen: „Frau Bergmann.“ Der Korb war schwer, und sie verlangsamte den Schritt, ohne sich einzugestehen, dass sie lauschte.

Thomas war seit dem Vortag fort, vielleicht seit der Nacht. Berta hatte ihn nicht gehen sehen. Am Morgen war sein Zimmer leer gewesen, und Karl hatte erklärt, die Arbeit sei beendet, die Pläne seien erledigt und ein vernünftiger Mann wisse, wann er in einer Familie nichts mehr zu suchen habe. Elisabeth war erst spät aus dem Rathaus zurückgekommen. Ob Karl sie dort absichtlich aufgehalten hatte oder nur gewusst hatte, dass sie nicht rechtzeitig am Tor sein würde, konnte Berta nicht sagen. Sie wusste nur, dass Thomas fort war und sein Name im Haus seitdem zu etwas geworden war, das man hinter geschlossenen Türen aussprach. Der junge Arbeiter wusste vermutlich noch weniger. Vielleicht wusste niemand alles, weil Karl jedes

Gespräch in kleine Stücke teilte und darauf vertraute, dass die Menschen sich aus Scham nicht darüber verständigten, was ihnen fehlte.

„Herr Bergmann meint, ich soll morgen am kleinen Haus anfangen“, sagte der junge Mann.

Elisabeth sah nicht zu ihm. „Womit anfangen?“

Er setzte den Spaten ab. „Mit dem Abtragen. Erst die losen Bretter. Dann das Dach.“ Für einen Augenblick hörte Berta nur das ferne Schlagen einer Tür.

„Morgen nicht“, sagte Elisabeth.

„Und übermorgen auch nicht.“ Der junge Mann strich mit der Hand über den Spatenstiel. Dann sagte er etwas über den Sommer. Berta verstand den Anfang nicht. Sie sah nur, wie er mit dem Kinn zum westlichen Rand deutete. Zum Zaun, zum Graben oder zu dem schmalen Pfad dazwischen – aus ihrer Entfernung ließ es sich nicht unterscheiden. Elisabeth antwortete leise. Berta war noch zu weit entfernt, um den Satz zu verstehen.

Als Berta die äußeren Johannisbeersträucher erreichte, drangen einzelne Wörter zu ihr. „Bis Thomas zurückkommt“, sagte Elisabeth. Später fiel „schriftlich“, dann Karls Name. Dazwischen lagen Sätze, für die Berta zu weit entfernt war.

Der junge Mann hob den Kopf. „Dann war es ein Versprechen.“ Elisabeth antwortete mit einem kurzen Satz. Berta hörte ihn, aber erst Jahrzehnte später würde sie glauben, sich an jedes einzelne Wort zu erinnern. Beide sahen auf die dunkle Erde. Der junge Mann sagte etwas, das wie eine Frage klang; Elisabeth schüttelte den Kopf. Berta versuchte zu erkennen, worauf sie deuteten. Auf das kleine Haus, den schiefen Zaun, den Graben oder nur auf eine Arbeit, die am nächsten Morgen beginnen sollte. Nichts davon ließ sich später zuverlässig voneinander trennen.

Der junge Mann schwieg lange. „Und wenn Thomas nicht zurückkommt?“

Elisabeth antwortete, doch Berta verstand sie nicht. Erst die nächste Frage erreichte sie: „Und wenn Herr Bergmann morgen etwas anderes anordnet?“

„Dann sagst du ihm, dass du auf meine Anweisung handelst.“

Der junge Mann lachte kurz, ohne Freude. „Das wird ihn beeindrucken.“

Elisabeth musste beinahe lächeln. „Nein. Aber vielleicht hält es ihn einen Tag auf.“ Sie machte eine kleine Bewegung zur Erde hin, so rasch, dass Berta später nicht mehr wusste, ob sie auf eine Linie, einen Stein oder den Verlauf des Pfades gezeigt hatte. Nichts dort sah verbindlich aus. Gerade deshalb konnte ein anderer Mensch am nächsten Tag behaupten, es habe nie etwas anderes gegeben.

Nun blieb Berta hinter den Sträuchern stehen, den Wäschekorb schwer an der Hüfte. Sie wusste, dass sie husten, einen Zweig berühren oder einfach weitergehen sollte. Stattdessen wartete sie. Das Gespräch war leiser geworden. Einmal hob Elisabeth die Stimme, doch bei Berta kam nur

„schreiben“ an. Danach entstand eine Pause, in der die Johannisbeerblätter rauschten. Aus den Bruchstücken hätte sich vieles bilden lassen und nichts Sicheres. Berta schämte sich bereits in dem Moment für ihr Schweigen. Trotzdem blieb sie, weil ein halbes Gespräch einen eigenen Sog hatte: Man glaubte, der nächste Satz werde endlich erklären, was die vorherigen bedeutet hatten.

Der junge Mann hob den Spaten wieder auf. „Ich halte mich daran“, sagte er.

Elisabeth nickte. „Gut.“ Er ging zurück in Richtung Linde, ohne Berta zu bemerken. Elisabeth blieb zwischen Zaun und Graben stehen, bis seine Schritte verklungen waren. Erst dann trat Berta aus dem Schutz der Sträucher. Beide Frauen erschrakten, obwohl keine von ihnen so tat.

„Die Wäsche“, sagte Berta und hob den Korb ein wenig an. Elisabeth sah nicht auf den Korb, sondern in ihr Gesicht. In ihrem Blick lag eine Frage, die sie nicht aussprach. Berta hätte sagen können, dass sie nicht alles verstanden hatte.

Sie hätte fragen können, warum Thomas fort war oder weshalb Karl schon am Morgen Männer wegen des kleinen Hauses bestellt hatte. Stattdessen rückte sie den Korb höher an die Hüfte. „Die Leine ist fast voll.“

Elisabeth sah sie lange an. Dann wandte sie sich zur Linde. Zwischen den Ästen hing das letzte Licht des Abends. „Dann bring die Wäsche herein, bevor es dunkel wird“, sagte sie. Berta nickte. Keine von ihnen sprach von dem jungen Mann oder dem Wort, das Berta gehört hatte. Später erschien ihr dieses Schweigen wie eine Verabredung. Es war keine.

Am nächsten Morgen stand der Zaun noch an derselben Stelle. Zwei Tage später begannen die Männer mit den ersten Brettern. Thomas kehrte nicht zurück, der junge Arbeiter verschwand noch vor dem Winter aus Lindenfels, und Berta lernte, dass ein Satz nicht aufhörte zu wirken, nur weil niemand ihn wiederholte. Der westliche Rand wuchs zu. Haus Lichtblick wurde abgetragen, bis vom kleinen Bau nur Holz, Spuren im Boden und verschiedene Erinnerungen blieben.

Berta behielt Bruchstücke des Gesprächs: Thomas' Namen, das Wort „Versprechen“, Elisabeths Warnung, den Spaten auf der Schulter des jungen Mannes. Sie erzählte keinem davon. Mit den Jahren wurde ihr Schweigen zu etwas, das sich kaum noch von Vergessen unterscheiden ließ.

Unter der Linde wuchs neues Gras.

Und niemand wusste mehr genau, was an jenem Abend versprochen worden war.

Kapitel 1: Ein Frühling voller Hoffnung

Der Winter ging nicht an einem einzigen Morgen. Er zog sich zurück, widerwillig und in kleinen Stücken. Zuerst verschwand er aus den Dachrinnen, dann aus den Fugen des Hofpflasters und zuletzt aus den schattigen Mulden unter der alten Linde. Dort lag der Schnee noch grau, als auf den Beeten längst dunkle Erde zu sehen war. Mara verfolgte diesen langsamen Rückzug seit Tagen vom Küchenfenster aus. Am Rand des Gartens sammelte sich Wasser in flachen Mulden und fing das blasse Morgenlicht ein. Die Pflöcke des alten Weges standen schief im aufgeweichten Boden, während an den dunklen Zweigen der Linde winzige Knospen saßen, aus der Entfernung kaum mehr als ein matter Schimmer von Grün. Berta behauptete, man dürfe einem Baum nicht beim Austreiben zusehen, weil er sich sonst unter Druck gesetzt fühle. Tim hatte daraufhin gefragt, ob die Linde Prüfungsangst kenne, und Berta hatte ihm eine Schüssel Kartoffeln zum Schälen hingestellt. Seitdem sprach er nur noch hinter ihrem Rücken über die seelische Verfassung von Bäumen. Mara lächelte bei der Erinnerung und legte beide Hände um ihre Tasse. Der Lindenhof roch nach Kaffee, feuchtem Holz und der kalten Luft, die durch die angelehnte Hintertür hereinkam. Es war kein spektakulärer Frühlingsmorgen. Gerade deshalb fühlte er sich wie ein Anfang an.

Der Winter hatte ihnen mehr abverlangt, als Mara im Herbst hatte sehen wollen: eine gesicherte Nordseite, neue Leitungen, abgedichtete Fenster und Rechnungen, die ihre Kostenvoranschläge mühelos überholten. Vor allem aber hatten sie die Genossenschaft gegründet. Drei Sitzungen, zwei vertagte Abstimmungen und ein Streit über Stimmrechte später lag eine Satzung vor, die Mara viermal hatte prüfen lassen. Der Lindenhof blieb ihr Eigentum und Zuhause; gemeinsam getragen wurden nur ausdrücklich vereinbarte Reparaturen, Arbeitsstunden, Veranstaltungen und Budgets. Clara nannte das klare Zuständigkeiten. Berta nannte es den Versuch, Menschen vom ungefragten Öffnen fremder Schränke abzuhalten.

Bei der Eintragung hatte Clara draußen vor dem Amt geweint, angeblich wegen des Windes. Herr Lenz brachte Brot, Renate Kaffee, Herr Schneider erklärte, Papier trage kein Dach, und Clara antwortete, es entscheide immerhin, wer das Dach bezahlen dürfe. Tim war mit sechzehn weder Vorstandsmitglied noch dekorativer Jugendvertreter. Er hatte Rederecht bei Werkstatt, Gartenangeboten und jungen Besuchern; wo er nicht abstimmen durfte, musste ihm jemand den Grund erklären. Jana hatte darauf bestanden. Tim behauptete, er brauche keine Verteidigerin. „Das sagst du immer nur, wenn eine fähige Verteidigerin in der Nähe ist“, hatte sie geantwortet.

Haus Lichtblick gehörte nicht zur Gründung. Im kleinen Salon brannte die Lampe weiterhin nur bei persönlich vereinbarter Begleitung; es gab weder Aushang noch Besuchsliste. Im Kalender in der Küchenschublade standen ausschließlich die Namen der Begleitenden – genug, damit jemand wusste, wer Tee kochte und bei Bedarf die Tür schloss, ohne festzuhalten, wer gekommen war oder weshalb. Berta hatte den Kalender geprüft. „Damit kann ich leben.“

Auch Mara hatte ihren Winter geordnet, ohne ihn vollständig nach Lindenfels zu verlegen. Ihre Kanzlei in Berlin war kleiner geworden, seit sie nicht mehr jeden Termin selbst annahm und nicht mehr so tat, als sei Erreichbarkeit ein Beweis für Verlässlichkeit. Sie führte sie nun allein, eine schmale, bewusst begrenzte Praxis mit Mandaten, die sich zu einem großen Teil vorbereiten und aus der Ferne bearbeiten ließen. Nora, eine ehemalige Kollegin, nutzte an den meisten Tagen das vordere Büro und hatte außerdem das kleine Zimmer im abgetrennten Wohnbereich untergemietet. So sah dort nicht länger alles aus, als warte es auf eine Rückkehr, die sich jedes Mal wie eine Entscheidung gegen Lindenfels anfühlen musste. Dr. Aydin übernahm dringende persönliche Termine, wenn Mara nicht in der Stadt war, und Mara fuhr fest vier Tage im Monat nach Berlin. Vier Tage, nicht „bei Bedarf“, weil bei Bedarf früher bedeutet hatte, dass jeder Bedarf dringender war als ihr eigenes Leben. Die Vereinbarung funktionierte. Nicht immer elegant, aber zuverlässig genug, dass Mara aufgehört hatte, jede Zugfahrt als Zeichen zu deuten. Berlin war nicht die Flucht von früher und Lindenfels nicht die Strafe für ihr Bleiben. Beides durfte zu ihr gehören.

An diesem Morgen lag der nächste Berliner Block rot umrandet in ihrem Kalender. Donnerstag bis Sonntag, zwei Besprechungen, ein Gerichtstermin, ein Abendessen mit Nora und ein halber Tag, den Mara ausdrücklich freigehalten hatte. Noahs Name stand nicht darin. Trotzdem dachte sie an ihn, als ihr Telefon auf der Fensterbank kurz aufleuchtete. Er hatte in den vergangenen Tagen mehrmals Mails geöffnet und sofort wieder geschlossen, sobald jemand den Raum betrat. Nicht heimlich, eher unentschlossen. Gestern hatte Mara auf dem Display nur die Worte Frankfurt, Restaurierung und Ortsbesichtigung gesehen, bevor sie weggeschaut hatte. Sie war stolz darauf, nicht gefragt zu haben. Sie war weniger stolz darauf, dass sie seitdem bei jedem seiner Schritte im Hof überlegte, ob er schon eine Entscheidung getroffen hatte. Nähe ohne Kontrolle war ein tragfähiges Prinzip, bis man es an einem gewöhnlichen Montagmorgen leben musste.

„Wenn du noch länger hinaussiehst, taut der Graben aus Angst freiwillig ab“, sagte Noah hinter ihr.

Mara drehte sich um. Er trug feste Stiefel, eine alte Jacke und unter dem Arm die Mappe, in der er inzwischen nicht mehr ihr Leben plante, sondern nur noch Arbeiten, denen alle zugestimmt hatten. „Ich sehe nicht zum Graben.“

„Zur Linde?“

„Vielleicht.“ Er stellte die Mappe auf den Tisch und küsste sie kurz. Es war eine vertraute Berührung geworden, nicht selbstverständlich genug, um achtlos zu sein, und nicht vorsichtig genug, um jedes Mal nach Vergangenheit zu schmecken.

„Herr Schneider ist schon am Westweg“, sagte er.

„Clara kommt mit den Unterlagen. Tim behauptet, er habe heute nur zwei Stunden Unterricht.“

Mara hob eine Braue. „Behauptet?“

„Jana hat es bestätigt.“

„Dann ist es vermutlich wahr.“

Berta kam aus der Speisekammer, einen Korb mit Arbeitshandschuhen am Arm. „Sechzehnjährige haben auch mit Bestätigung noch überraschende Möglichkeiten.“

Noah nahm sich ein Paar. „Sie klingen erfahren.“

„Ich habe euch alle überlebt.“

Mara hob ihre Tasse. „Wir leben noch.“

Berta stellte den Korb ab. „Eben. Das ist Arbeit.“

Die Arbeiten am westlichen Rand waren seit zwei Wochen beschlossen. Tauwasser staute sich, weil Laub und ein umgestürzter Pfahl den flachen Ablauf blockierten. Sie sollten ihn oberirdisch frei räumen, ohne tiefer als eine Handbreit zu öffnen, Steine zu versetzen oder alte Gegenstände ungesichert zu bewegen. Noah hatte den Eingriff vorgeschlagen, die Genossenschaft ihn genehmigt und Clara seine Grenzen auf ein Blatt geschrieben. Mara mochte, dass Sorgfalt inzwischen eine Reihenfolge hatte.

Sie frühstückten, bevor sie hinausgingen, weil Berta niemanden mit Werkzeug in die Nähe des Gartens ließ, der nur Kaffee im Magen hatte. Clara kam noch während des Brots herein, das Haar vom Wind zerzaust, die Mappe an die Brust gedrückt. Hinter ihr folgte Tim mit Jana. „Ich bin Aufsicht“, erklärte Jana.

Tim zog die Jacke aus. „Sie vertraut mir.“

„Ich vertraue dir sehr“, sagte Jana.

„Deshalb bin ich hier.“ Herr Schneider erschien durch die Hintertür, ohne zu klopfen, warf einen Blick auf die volle Küche und brummte etwas, das vielleicht Guten Morgen bedeutete. Berta stellte ihm wortlos einen Teller hin. Als alle saßen, legte Clara ihr Blatt auf den Tisch.

„Nur zur Erinnerung: Wir räumen den oberirdischen Ablauf frei. Wir untersuchen nicht den alten Standort des Hauses. Wir versetzen nichts und nehmen keine Fundstücke mit, bevor—“ Herr Schneider biss in sein Brot.

„Wissen wir.“

Clara tippte auf das Blatt. „Ich sage es trotzdem.“

„Wissen wir auch.“

Tim grinste. Mara zeigte auf ihn. „Du bist heute nicht für Kommentare zuständig.“

„Welche Zuständigkeit habe ich?“

„Handschuhe tragen, fragen, bevor du etwas berührst, und nicht mit Steinen philosophieren.“

„Das ist sehr einschränkend.“

Jana trank ihren Tee. „Du wirst wachsen.“

Draußen war die Luft kälter, als das Licht vermuten ließ. Das Gras gab unter den Stiefeln nach; an den alten Wegmarkierungen stand Wasser. Die rote Schnur aus dem Herbst war längst entfernt, geblieben waren nur die kleinen Pflöcke von Noah und Herrn Schneider. Mara ging daran vorbei. Hinter den Johannisbeersträuchern und einer niedrigen Mauer arbeitete das Wasser bereits leise unter dem Laub. Noah kniete sich hin, prüfte mit einem schmalen Holzstab die Tiefe und erklärte, sie würden oben beginnen. Herr Schneider widersprach ihm zwei Minuten lang, bis sich herausstellte, dass beide dasselbe meinten. Clara notierte nichts. Mara bemerkte die Anstrengung, die sie das kostete.

Die erste Stunde war so unspektakulär, dass Tim sichtbar enttäuscht wurde. Sie sammelten Äste, zogen nasses Laub aus dem flachen Rinnsal und schnitten zwei abgestorbene Ruten zurück. Jana arbeitete ruhig neben Berta, die behauptet hatte, sie komme nur, um den Korb mit Tee zu tragen, und nach zehn Minuten bereits genauer wusste als alle anderen, welche Pflanzen geschont werden mussten. Mara trug das aufgeweichte Material in einer Schubkarre zum Kompost. Noah zeigte ihr eine Stelle, an der das Wasser unter einer Wurzel verschwand und weiter unten wieder hervortrat. „Wenn wir hier zu viel wegnehmen, rutscht der Rand“, sagte er.

„Also lassen?“

„Stützen, nicht öffnen.“ Sie nickte. Es war eine kleine Antwort auf ein kleines Problem. Früher hätte sie diese Tage unterschätzt. Inzwischen wusste sie, dass ein Hof vor allem aus Entscheidungen bestand, die niemand später auf eine Postkarte druckte.

Kurz vor Mittag rief Tim nicht laut, sondern sagte nur: „Mara?“ An seiner Stimme hörte sie, dass er etwas gesehen und sich daran erinnert hatte, nicht sofort danach zu greifen. Sie stellte die Schubkarre ab und ging zu ihm. Er hockte neben dem alten Zaun, beide Hände auf den Knien. Unter dem entfernten Laub lagen drei flache Steine in einer Linie.

Sie waren nicht gleich groß, aber ihre geraden Kanten passten zu genau zueinander, um zufällig dort zu liegen. Der heutige Zaun verlief fast einen Meter weiter östlich. „Ich habe nur das Laub genommen“, sagte Tim.

„Nichts bewegt.“

Clara war sofort bei ihnen. Herr Schneider kam langsamer, stützte sich auf den Griff seines Werkzeugs und sah lange auf die Steine. „Alt“, sagte er.

Mara wartete.

„Wie alt?“

„Älter als der Zaun.“

„Das hilft kaum.“

„Mehr weiß ich kaum.“

Noah maß nicht. Er betrachtete zuerst den Boden, dann den Abstand zur Mauer und zum Graben. „Es könnte eine frühere Einfassung sein“, sagte er.

„Oder eine Kante für den Ablauf.“

Clara hob den Stift, hielt inne und sah Mara an. „Darf ich?“

Mara nickte. „Nur was wir sehen. Keine Deutung.“ Clara schrieb: drei flache Steine, ungefähr parallel zum Graben, westlich des heutigen Zauns. Herr Schneider brummte zustimmend.

Jana entdeckte den eigentlichen Fund. Sie stand etwas abseits, weil nicht acht Menschen gleichzeitig über drei Steinen hängen mussten, und sah an einem alten Pfahl hinunter. „Da ist noch etwas.“ Zwischen Pfahl und Gras steckte ein schmaler Metallstreifen, grün angelaufen und an einer Seite verbogen. Er war nicht befestigt, sondern lag lose in einer Wurzelmulde. Noah fotografierte ihn, zuerst aus der Entfernung, dann mit einem Maßstab daneben. Tim schob die Hände tief in seine Jackentaschen, um jedes Missverständnis zu vermeiden. Mara zog ein Paar dünne Handschuhe über und hob den Streifen an, nachdem Clara die Position notiert hatte. Es war ein altes Schildchen, kaum länger als ein Finger. Auf der Vorderseite waren zwei Buchstaben eingeschlagen.

K. M.

Niemand sprach sofort. Die Buchstaben waren kein Name. Sie konnten für einen Gegenstand stehen, eine Lieferung, einen Arbeiter oder eine Markierung, die mit dem Grundstück nichts zu tun hatte. Mara wusste das. Trotzdem spürte sie, wie sich die Aufmerksamkeit der Gruppe verdichtete. Nicht um das Metall, sondern um die Möglichkeit, dass etwas bislang Ungesagtes einen Anfang gefunden hatte. „K. M.“, las Tim leise.

Jana stieß ihn nicht an. Clara schrieb die Buchstaben ab, ohne ein Fragezeichen dahinterzusetzen. Noah sah zu Herrn Schneider. Der alte Mann schüttelte den Kopf. „Nicht meine Markierung.“

„Kennen Sie sie?“

„Nein.“ Seine Antwort kam schnell, aber nicht ausweichend. Herr Schneider konnte wenig sagen, ohne geheimnisvoll zu wirken. Diesmal glaubte Mara ihm.

Berta stand hinter ihnen und hielt den Teekorb so fest, dass sich ihre Finger in den Griff drückten. Mara bemerkte es erst, als Jana sich zu ihr umwandte. „Frau Berger?“

Berta sah auf das Schildchen. In ihrem Gesicht lag keine Überraschung über alte Dinge. Dafür hatte der Lindenhof sie zu oft geprüft. Es war etwas

anderes, ein kurzes Erkennen, das sofort von Vorsicht überdeckt wurde. „Kennen Sie die Buchstaben?“, fragte Clara.

Berta hob den Blick.

„Ich kenne viele Buchstaben.“

Tim öffnete den Mund, entschied sich dann dagegen. Mara trat einen Schritt näher. „Berta.“

Die ältere Frau atmete aus. „Nicht hier.“

„Weil die anderen dabei sind?“

„Nein. Weil ich nicht weiß, ob ich es richtig weiß.“

Sie sah wieder auf den Metallstreifen. „Und wenn ich jetzt anfangen, setzt ihr aus zwei Buchstaben eine ganze Geschichte zusammen, bevor der Tee kalt ist.“

Clara schloss ihr Heft. „Dann setzen wir nichts zusammen.“ Berta musterte sie, als prüfe sie, ob das möglich war.

Mara legte den Metallstreifen in eine kleine Fundtüte, die Clara mitgebracht hatte. Außen notierten sie Ort, Zeit, Beteiligte und dass der Gegenstand lose gelegen hatte. Die Steine blieben, wie sie waren. Noah setzte zwei schmale Holzstäbe in sicherem Abstand, damit niemand später darüber trat, und Herr Schneider legte den abgeschnittenen Zaunpfahl so zur Seite, dass die Stelle sichtbar blieb. Danach räumten sie nur noch den bereits begonnenen Abschnitt des Grabens frei. Niemand stellte weitere Fragen an Berta. Das Schweigen war nicht bequem, aber es war gemeinsam beschlossen. Mara spürte mehrmals den Impuls, die ältere Frau beiseite zunehmen. Sie tat es nicht. Wenn die vergangenen Monate sie etwas gelehrt hatten, dann, dass eine Frage nicht automatisch ein Recht auf sofortige Antwort schuf.

Beim Tee saßen sie auf der niedrigen Gartenmauer. Die Sonne hatte den Boden nicht wärmer gemacht, aber das Licht fiel nun bis an den westlichen Rand. Tim hielt den Becher mit beiden Händen. „Ich sage nur etwas Sachliches“, kündigte er an.

Berta hob eine Braue. „Das ist bereits verdächtig.“

„Die Buchstaben könnten auch für Kartoffelmehl stehen.“

Clara verzog den Mund. „Mit M?“

„Kartoffel... Mischung.“ Jana lachte. Die Spannung löste sich ein wenig. Berta trank, ohne zu lächeln, doch ihre Hände waren ruhiger. Mara war dankbar für Tims schlechten Einfall. Manchmal war Rücksicht keine Stille. Manchmal war sie ein absichtlich falsches Wort, damit das Richtige noch warten durfte.

Am frühen Nachmittag floss das Wasser wieder. Nicht schnell und nicht in einem sauberen, geraden Lauf, aber sichtbar genug, dass Herr Schneider zufrieden nickte. Die Genossenschaft hatte für diese Arbeit sechs Stunden angesetzt; sie brauchten fünfeinhalb. Clara schrieb die halbe Stunde nicht als

Erfolg auf. Sie trugen Werkzeug zurück, wuschen die Stiefel am Außenhahn und stellten den Fundbeutel in den kleinen abschließbaren Schrank im Büro, getrennt von Elisabeths Brief und den Unterlagen zu Haus Lichtblick. Mara unterschrieb den Vermerk nicht allein. Clara, Noah und Jana zeichneten gegen, weil sie beim Fund dabei gewesen waren. Tim setzte seinen Namen in die Zeile „anwesend“, nicht unter „verantwortlich“.

Er betrachtete den Unterschied und sagte: „Das fühlt sich weniger wichtig an.“

Jana wies auf die Zeile. „Es ist genauer.“

Er dachte kurz nach. „Dann ist es vielleicht doch wichtig.“

Der Hof ging weiter, während die Buchstaben im Schrank lagen. Renate brachte am Nachmittag Brot und wollte nicht wissen, was gefunden worden war, nachdem Mara gesagt hatte, dass sie noch nichts wussten. Herr Lenz rief wegen einer Rechnung an. Clara fuhr zurück ins Rathaus, Herr Schneider verschwand mit einem Stück morschem Holz, und Tim musste tatsächlich noch zu einer Unterrichtsstunde, was er als organisatorische Grausamkeit bezeichnete. Jana begleitete ihn. Berta ging in die Küche und begann Suppe zu kochen, obwohl es dafür nach ihrer eigenen Aussage zu warm war. Noah blieb im Büro, um die Bilder zu sichern. Mara setzte sich an den Tisch im ehemaligen Frühstückszimmer, öffnete ihren Laptop und beantwortete zwei Berliner Mails. Eine Mandantin wollte den Termin verschieben. Nora schrieb, dass der Drucker wieder streike und die Pflanze im Flur offenbar beschlossen habe, nur noch auf juristische Drohungen zu reagieren. Dr. Aydin bestätigte die Vertretung für Freitag. Der Alltag war nicht verschwunden, nur weil zwei Buchstaben aufgetaucht waren. Das beruhigte Mara mehr, als sie erwartet hatte.

Gegen Abend klappte Noah seinen Rechner zu. Auf dem Bildschirm war für einen Moment die Betreffzeile aus Frankfurt zu sehen. Mara las sie nicht vollständig. „Du darfst mich fragen“, sagte er.

Sie lehnte sich zurück. „Du darfst es mir erzählen.“

Er lächelte müde. „Das klingt wie dieselbe Sache.“

„Ist es nicht.“

Noah sah zum Fenster. Draußen stand der Himmel hell über der Linde, und die Knospen zeichneten einen feinen grünen Schatten um die Äste. „Es ist noch keine Entscheidung“, sagte er.

„Ein Auftrag. Vielleicht. Ich muss erst wissen, wie viel Zeit er wirklich braucht.“

Mara nickte. „Dann weißt du es bald.“

„Du fragst nicht, ob ich wegmuss?“

„Doch. Nur nicht heute.“

Er betrachtete sie lange. „Du bist gefährlich vernünftig geworden.“

„Sag das nicht Berta. Sie erhöht sonst meine Aufgaben.“ Er lachte, und für diesen Abend ließen sie Frankfurt dort, wo es war: in einer Mail, nicht zwischen ihnen.

Im kleinen Salon brannte später Licht. Eva Neumann kam zu dem persönlich vereinbarten Gespräch, setzte sich auf den Stuhl nahe der Tür und legte die Hände in den Schoß. Frau Möller, deren Teilnahme Eva vorher ausdrücklich gewünscht hatte, brachte den grünen Gedichtband mit, las aber nicht. Herr Kruse erschien kurz nach sieben, blieb im Flur stehen und fragte, ob er gebraucht werde. Berta antwortete: „Heute nicht.“ Er nickte, ging trotzdem nicht sofort und setzte sich schließlich in die Küche. Niemand erzählte ihm vom Metallstreifen. Nicht aus Misstrauen, sondern weil ein Fund nicht automatisch allen gehören musste, die Teil der Geschichte werden konnten. Mara kochte Tee. Der Lichtfleck aus dem Salon lag schmal auf den Dielen und endete vor der Küchentür. Herr Kruse saß dahinter mit seiner Tasse. Eva blieb bei Frau Möller.

Als die Lampe gelöscht war und der Hof stiller wurde, fand Mara Berta an der Hintertür. Die ältere Frau trug keine Jacke, obwohl es kühl geworden war. Sie sah zum Garten. „Ich weiß, dass du wartest“, sagte sie.

Mara stellte sich neben sie. „Ich versuche, es nicht sichtbar zu tun.“

„Das gelingt dir mittelmäßig.“

„Ich lerne.“

Berta strich über ihre Schürze. „K. M. kann ein Name sein. Mehr sage ich heute nicht.“

„Kannst du nicht oder willst du nicht?“

Berta dachte lange nach. „Beides. Ich habe damals nur Stücke gehört. Und ich habe später Dinge geglaubt, weil es leichter war, als zu fragen.“

Mara spürte, wie ihr Widerspruch aufstieg, doch sie ließ ihn liegen. „Wann kannst du?“

„Wenn ich weiß, welche Erinnerung meine ist und welche ich mir aus den Sätzen anderer gebaut habe.“

Mara ging nicht sofort auf diese Antwort ein. Sie holte Bertas Strickjacke aus dem Flur, legte sie ihr über die Schultern und ertrug den Blick, mit dem die ältere Frau jede Fürsorge zunächst darauf prüfte, ob sie eine Bevormundung war. „Du wirst noch lästig“, sagte Berta, zog die Jacke aber an.

Mara lehnte sich an den Türrahmen. „Das ist offenbar eine geteilte Verantwortung.“

Berta sah wieder hinaus. „Geteilt heißt nicht, dass alles leichter wird.“

„Nein.“

„Manchmal heißt es nur, dass mehr Menschen merken, wie schwer etwas ist.“

Mara dachte an die Gründungsversammlung, an die vielen Hände unter der Satzung und an den Fundvermerk, den heute nicht nur ihr Name trug. „Auch das hilft.“ Berta nickte kaum sichtbar. Nach einer Weile erzählte sie, dass der westliche Rand früher trockener gewesen sei. Nicht immer, aber meistens. Es habe dort einen Pfad gegeben, den Lieferanten kaum benutzten, weil er zu schmal für Wagen gewesen sei. Kinder seien durch die Sträucher zum Bach gelaufen, und einmal habe Karl den Zaun ausbessern lassen, ohne zu sagen, weshalb er plötzlich weiter innen stand.

„Wann war das?“, fragte Mara. Berta hob sofort eine Hand.

„Das ist genau das Problem. In meinem Kopf war es nach dem Abriss. Vielleicht war es davor. Vielleicht hat der neue Zaun gar nichts mit den Buchstaben zu tun.“

Mara zwang sich, die Frage nicht anders zu stellen. „Dann halten wir auch das so fest: Du erinnerst dich an einen versetzten Zaun, aber nicht sicher an die Zeit.“

Berta sah sie von der Seite an. „Du klingst wie Clara.“

„Nur heute.“

„Gut. Mehr wäre bedenklich.“

Sie einigten sich darauf, am nächsten Morgen nicht zuerst Berta zu befragen, sondern die vorhandenen Unterlagen zu prüfen. Nicht alle Papiere, nicht Elisabeths bereits gelesenen Brief und nicht die geschützten Kopien aus Thomas Reuters Nachlass. Nur die Gartenpläne, die ohnehin inventarisiert waren und deren Herkunft feststand. Wenn dort nichts lag, würde auch das eine Antwort sein. Berta bestand darauf, bei der Sichtung dabei zusein. „Damit du dich erinnerst?“, fragte Mara.

„Damit Clara nicht aus Versehen ein Archiv gründet.“

Mara lächelte. „Das wird sie enttäuschen.“

„Enttäuschung bildet den Charakter.“ Aus der Küche hörten sie Noah eine Tasse abstellen. Der Hof war nicht mehr still, nur leise geworden. Es war ein Unterschied, den Mara inzwischen mochte.

Sie gingen noch einmal bis zum Rand des Hofes, nicht zum Fundort. Von dort sah man die kleine Markierung zwischen den Sträuchern und dahinter die Linde. Der Abendwind bewegte die feinen Zweige. Ein einziges Blatt war noch nicht da, nur Knospen, eng geschlossen und trotzdem sichtbar. Mara dachte an Berlin, an Noahs Mail, an die Genossenschaft, die am Nachmittag weitergearbeitet hatte, während sie Akten las. Sie dachte an eine Grenze, die vielleicht einmal anders verlaufen war, und an zwei Buchstaben, die Berta nicht aussprechen konnte, ohne zuerst ihr eigenes Schweigen zu prüfen.

Der Frühling machte keine Versprechen. Er zeigte nur, was den Winter überstanden hatte.

Für diesen Abend genügte das.

Kapitel 2: Der unbekannte Brief

Am nächsten Morgen lag der Fundbeutel noch unverändert im verschlossenen Büroschrank, wie Mara ihn am Abend zuvor hineingestellt hatte. Das war keine bemerkenswerte Tatsache, und doch prüfte sie zuerst das Siegel, bevor sie Kaffee trank. Die Unterschriften waren unversehrt, die Zeitangabe lesbar, das Metallstück darin grün und unscheinbar. K. M. Zwei Buchstaben, nicht mehr. Mara zwang sich, den Schrank wieder zu schließen, ohne den Beutel herauszunehmen. Sie hatte zu viele Jahre damit verbracht, Unsicherheit durch Tätigkeit zu ersetzen. Akten sortieren, Termine setzen, eine Antwort schreiben, bevor jemand anders eine Frage vollständig ausgesprochen hatte. Auf dem Lindenhof lernte sie langsam eine andere Form von Genauigkeit: Manchmal bestand sie darin, etwas dort zu lassen, wo es war, bis alle Beteiligten wussten, was sie damit tun durften.

Clara kam um neun mit einem leeren Quellenprotokoll, drei säurefreien Mappen und dem entschlossenen Gesicht eines Menschen, der sich vorgenommen hatte, heute besonders wenig zu ordnen. Berta trug die bereits erfassten Gartenunterlagen aus der Kammer hinter dem Büro herein. Sie legte sie nicht auf den Küchentisch, obwohl dort mehr Platz gewesen wäre, sondern in den kleinen Arbeitsraum, in dem Mara inzwischen ihre Berliner Akten bearbeitete. „Die Küche hat schon genug fremde Vergangenheit getragen“, sagte sie. Mara verstand, was sie meinte. Elisabeths Brief an Thomas lag gesichert im grauen Hefter und blieb dort. Die Kopien aus Thomas Reuters Nachlass, die Paul ihnen mit klaren Bedingungen überlassen hatte, wurden ebenfalls nicht geöffnet. Heute ging es nur um Unterlagen, die seit dem Herbst als Elisabeths Gartenpläne verzeichnet waren: Pflanzfolgen, Skizzen der Obstbäume und Notizen zu Wasserläufen. Auf mehreren Seiten hatte ihre Großmutter in einer Mischung aus Ordnung und Ungeduld festgehalten, was im nächsten Frühjahr wohin sollte.

Noah fotografierte vor Beginn die geschlossenen Mappen. Nicht weil jemand ihm misstraute, sondern weil sie sich darauf geeinigt hatten, jeden Zustand zu dokumentieren, bevor Papier bewegt wurde. Tim war in der Schule, Jana bei der Arbeit, und Herr Schneider hatte erklärt, er sei für alte Pläne nicht zuständig, solange sie kein Dach trügen. Clara setzte sich an die Seite, nicht an den Kopf des Tisches. „Ich führe nur das Protokoll“, sagte sie.

Berta sah auf die Mappen. „Sie sagen das, als müssten wir Sie später daran erinnern.“

„Es ist möglich, dass ich mich selbst erinnern muss.“

Mara nahm den obersten Umschlag. „Dann erinnern wir uns gegenseitig.“ Sie vermerkten Uhrzeit, Zweck und Anwesende. Danach öffnete Mara die erste Mappe.

Die Arbeit war zunächst beruhigend gewöhnlich. Elisabeth hatte Bohnen, Mangold und Kohlrabi ernster genommen als manche Menschen ihre Altersvorsorge. Sie zeichnete Reihen mit einem Lineal, schrieb Erntemengen an den Rand und setzte Fragezeichen neben Pflanzen, die sich nicht an ihre Erwartungen gehalten hatten. Auf einer Seite stand: Johannisbeeren Westseite auslichten, aber nicht zu stark, Vögel brauchen Deckung. Auf einer anderen: Karl will wieder mehr Kartoffeln. Nein. Berta las den Satz und schnaubte. „Das war sie.“ Mara strich nicht über die Schrift. Sie hielt die Hände am Rand des Blattes und stellte sich vor, wie Elisabeth an einem Winterabend denselben Widerspruch mit einem harten Bleistift festgehalten hatte. Es war merkwürdig tröstlich, dass selbst eine Frau, deren Schweigen später so viel Gewicht bekommen hatte, ihre Kartoffelstreitigkeiten nicht dem Vergessen überlassen wollte.

Nach einer Stunde hatten sie nichts gefunden, das die Buchstaben erklärte. Clara trug jede Mappe mit Nummer, Zeitraum und sichtbaren Besonderheiten ein. Kein Ergebnis wurde ebenfalls vermerkt. Berta brachte Tee, ohne die Unterbrechung Pause zu nennen. Noah ging für zwanzig Minuten hinaus, weil Herr Schneider an der Nordseite etwas zeigen wollte, und kehrte zurück, bevor sie die letzte Mappe öffneten. Diese war schmaler als die anderen und enthielt mehrere großformatige Pläne, gefaltet, aber nicht eingerissen. Auf dem Deckblatt stand in Elisabeths Handschrift: Garten ab Frühjahr 1979. Mara hielt inne. Das Jahr war nie gekommen, jedenfalls nicht in der Form, die Elisabeth geplant hatte. Haus Lichtblick war abgetragen, Thomas fort und der westliche Rand zu etwas geworden, über das niemand mehr sprach.

„Wir können aufhören“, sagte Noah.

Er meinte es nicht als Warnung, sondern als Möglichkeit. Mara sah zu Berta. Die ältere Frau saß sehr gerade, die Hände um ihre Tasse gelegt. „Nein“, sagte sie.

„Wenn wir jetzt aufhören, macht das Jahr die Entscheidung für uns.“

Clara hob den Stift. „Soll ich das—“ Berta sah sie an. Clara legte ihn wieder hin. Mara atmete aus und öffnete den ersten Plan. Es war eine Zeichnung der Beete südlich der Linde, mit Wasserfass, Kompost und einer Reihe Heilkräuter. Nichts am westlichen Rand. Der zweite Plan zeigte Obstbäume. Der dritte war eine grobe Pflanzen Skizze, deren Papier an den Falten dunkler geworden war. Als Mara sie auseinander legte, fiel nichts heraus. Erst beim Glattstreichen bemerkte Noah, dass eine Ecke dicker war als die anderen.

„Da steckt etwas“, sagte er. Mara hielt sofort inne. Die Rückseite des Plans war an einer Stelle wie eine kleine Tasche gefaltet worden, nicht

geklebt, nur durch zwei ineinander geschobene Papierkanten geschlossen. Clara fotografierte sie. Mara löste die Kante mit einem dünnen Falzbein, das sie aus der Archivmappe nahm. Darin lag ein schmaler Zettel, zweimal gefaltet, kaum größer als eine Quittung. Die Schrift war Elisabeths. Mara erkannte die klare Neigung, bevor sie ein Wort las.

Konrad – westlicher Streifen. Bis wir es schriftlich haben: Lichtblick offen halten. Nicht Karls Zaun.

Mara las die Zeilen laut. Danach war der Raum still. Nicht erschrocken, eher neu geordnet. Ein Name stand nun dort, wo gestern nur Buchstaben gewesen waren. Konrad. Kein Nachname, keine Erklärung, keine Angabe, ob er Arbeiter, Nachbar, Freund oder etwas anderes gewesen war. Und doch verband der Zettel ihn ausdrücklich mit dem westlichen Streifen, Haus Lichtblick und einem Zaun, der offenbar nicht Elisabeths Vorstellung von der Grenze entsprach. Clara schrieb den Wortlaut nicht sofort ab. Sie fragte: „Darf ich?“

Mara nickte. „Wortgetreu. Auch die Zeichensetzung.“ Berta stellte ihre Tasse ab, ohne getrunken zu haben.

„Konrad Mahler“, sagte sie leise.

Niemand stellte die nächste Frage zu schnell. Mara sah nur zu ihr. Berta zog die Schultern zurück, als müsse sie ein altes Gewicht anders verteilen. „Er hat einen Sommer hier gearbeitet“, sagte sie.

„Vielleicht länger. Ich weiß es nicht mehr genau.“

„Ist das seine Markierung?“, fragte Noah.

„K. M. würde passen.“

„Passen ist nicht wissen“, antwortete Berta schärfer, als nötig gewesen wäre. Dann schloss sie die Augen.

„Entschuldigung. Genau so fängt es an. Zwei Dinge liegen nebeneinander, und plötzlich glauben alle, sie seien füreinander gemacht.“

Mara ließ den Satz stehen. „Dann sagen wir nur: Der Zettel nennt Konrad. Der Fund trägt K. M. Eine Verbindung ist möglich, nicht bewiesen.“ Clara schrieb es genau so. Berta sah auf die Zeile und nickte nach einem Moment.

Mara betrachtete den gefalteten Gartenplan. An der Westseite verlief eine dünne Bleistiftlinie, die gestern vielleicht niemandem aufgefallen wäre. Sie führte nicht am damaligen Zaun entlang, sondern etwas weiter zum Graben hin. Kein Wort stand daneben. Kein Maß. Noah beugte sich darüber, ohne ihn zu berühren. „Das kann ein Weg sein“, sagte er.

„Oder eine Beetkante. Oder eine Grenze.“

Herr Schneider hätte vermutlich noch einen Pflaumenbaum angeboten. Mara vermisste ihn in diesem Moment. „Wir brauchen den Originalzustand“, sagte sie.

Clara deutete auf die Kamera.

„Ist gesichert.“

„Und keine Einzeichnung auf Kopien, die später aussieht, als hätten wir mehr gewusst.“

„Mara, ich bin Bürgermeisterin, keine Fälscherin.“

Berta hob eine Braue. „Das eine schützt nicht zuverlässig vor dem anderen.“ Clara schien kurz beleidigt, dann musste sie lachen. Die Luft im Raum wurde leichter, ohne dass der Fund kleiner wurde.

Nachdem Noah Wasserzeichen, Falten und Rückseite fotografiert hatte, prüfte Mara den schwachen Schreibabdruck. Wörter ließen sich nicht erkennen; Claras Vorschlag mit seitlichem Licht vertagten sie. Auf einer Arbeitskopie verglichen sie die Linie mit Thomas' Lichtblick-Skizze: Dort bog der Zugang an der Linde vorbei, auf Elisabeths Plan verlief die neu gefundene Linie weiter westlich. Noah erinnerte daran, dass weder Fläche noch Maßstab sicher übereinstimmten. Clara nahm den Vorbehalt ins Protokoll auf.

Berta sagte: „Damals gab es dort mehr Sträucher. Vielleicht zeichnete Elisabeth nur, wo sie neu pflanzen wollte.“

„Johannisbeeren?“

„Auch. Und eine alte Quitte. Vielleicht zeichnete Elisabeth nur, wo sie neu pflanzen wollte.“

Mara war dankbar für jeden Satz, der die Möglichkeiten vermehrte, statt eine vorschnelle Wahrheit zu verkünden. „Erinnerst du dich an einen Zaun?“, fragte sie.

Berta antwortete nicht sofort.

„An mehrere. Das ist ja das Elend. Ein Hof hat nie nur den Zaun, von dem später alle sprechen.“

Mara schrieb drei Fragen auf: Was meinte Elisabeth mit dem westlichen Streifen? Was sollte Konrad offen halten? Welcher Zaun war Karls Zaun? Die Eigentumsfrage, sagte sie, sei keine vierte; dafür gebe es keinen Anhaltspunkt. Noah deutete auf „Bis wir es schriftlich haben“. Mara erwiderte, der Satz belege nur, dass Elisabeth etwas schriftlich klären wollte – nicht was und nicht, welcher Zustand zuvor gegolten hatte. Berta ging zum Fenster. Karl, sagte sie, habe offene Zustände gern zu seinen Gunsten behandelt. Ob Elisabeth deshalb schrieb, weil Thomas fort war oder weil Konrad etwas missverstanden hatte, wusste sie nicht. Clara notierte genau das.

Sie legten den Zettel in eine eigene Hülle, ohne ihn vom Plan zu trennen. Im Quellenprotokoll stand, an welcher Stelle er gesteckt hatte und wer ihn zuerst gesehen hatte. Mara rief Paul Reuter an. Thomas' geschützte Unterlagen waren nicht betroffen, doch sein Name stand im bekannten Zusammenhang mit Haus Lichtblick. Paul hatte festgelegt, dass Funde, die Thomas berühren konnten, ihm nicht erst über das Dorf begegnen sollten. Paul hörte zu, stellte zwei kurze Fragen und sagte dann: „Mein Vater hat einmal einen Konrad erwähnt.“

Mara setzte sich gerader hin. „In welchem Zusammenhang?“

„Das weiß ich nicht auswendig. Vielleicht in einem Notizheft. Vielleicht hat meine Mutter den Namen gesagt. Ich will nicht raten.“

Mara war ihm dankbar. „Könnten Sie prüfen, ohne etwas zu schicken oder zu kopieren?“

„Ja. Und wenn ich etwas finde, komme ich damit selbst.“

„Nur wenn Sie wollen.“

Paul schwieg kurz. „Ich glaube, diesmal will ich.“

Als das Gespräch beendet war, legte Berta beide Hände flach auf den Tisch. „Ich brauche Zeit.“

Mara lehnte sich vor. „Wie viel?“

„Das weiß ich nicht.“

„Bis morgen?“

Berta schob die Tasse von sich. „Du verhandelst.“

„Ich frage nach einer Form, mit der wir alle leben können.“

Die ältere Frau blickte zum Plan. „Bis morgen kann ich sortieren, was ich wirklich gehört habe. Aber ich verspreche nicht, dass es danach klarer ist.“

„Das verlange ich nicht.“

„Doch. Ein Teil von dir verlangt es.“

Mara wollte widersprechen. Sie tat es nicht. „Ja“, sagte sie.

„Aber dieser Teil entscheidet heute nicht.“ Berta nickte langsam. Es war keine Versöhnung nötig. Niemand hatte gestritten. Trotzdem fühlte sich der Moment an wie eine kleine Reparatur.

Gegen Mittag schlossen sie die Sichtung ab. Der Fundbeutel mit dem Metallschild blieb separat, der Gartenplan bekam eine neue Schutzmappe, und der Zettel wurde nicht ausgestellt, nicht fotografiert an Handys geschickt und nicht in Claras Rathauscomputer gespeichert. Clara legte eine verschlüsselte Sicherung im gemeinsam beschlossenen Archivordner an. Noah brachte die Originale zurück in die Kammer. Mara sah ihm nach und dachte an die Wörter auf dem Zettel: Bis wir es schriftlich haben. Elisabeth hatte etwas klären wollen. Vielleicht Eigentum, vielleicht Nutzung, vielleicht nur eine Grenze. Der Satz bewies nicht, dass es je eine schriftliche Regelung gegeben hatte. Er bewies nur, dass Elisabeth eine vermisste.

In der Küche wartete ein Brief.

Er lag nicht geheimnisvoll auf Elisabeths Kommode und nicht unter einer Tür, die niemand geöffnet hatte. Der Postbote hatte ihn Berta persönlich gegeben, zusammen mit zwei Rechnungen und einer Karte für Frau Möller. Der Umschlag war neu, das Papier schlicht, Maras Name korrekt geschrieben. Kein Absender. Berta hielt ihn zwischen zwei Fingern. „Bevor du jetzt denkst, das Haus habe wieder angefangen, Briefe zu verteilen: Er kam mit der Post.“

Mara nahm ihn nicht sofort. „Poststempel?“

Clara trat näher. Auf dem Umschlag war der Stempel des Briefzentrums zu erkennen, vom Vortag. „Dann wurde er verschickt, bevor wir das Schild gefunden haben“, sagte Noah. Das war wichtig. Wer geschrieben hatte, reagierte nicht auf ihre gestrige Entdeckung. Mara spürte, wie sich eine unbenannte Anspannung löste.

Sie öffnete den Brief am Küchentisch, nachdem Clara den Umschlag fotografiert hatte. Berta schnaubte über den Aufwand, widersprach aber nicht. Darin lag nur ein Blatt, mit der Hand beschrieben. Die Schrift war eckig und vorsichtig, als habe jemand jeden Satz einmal im Kopf gestrichen, bevor er ihn aufs Papier setzte.

Frau Bergmann,

ich habe gehört, dass am westlichen Graben gearbeitet werden soll. Bitte rücken Sie die Grenze nicht noch einmal. Vielleicht wissen Sie nicht, was damit gemeint ist. Ich weiß nicht sicher, ob ich es noch weiß. Wenn Sie sprechen wollen, komme ich zum Lindenhof. Unter der Linde wäre richtig, aber nur, wenn Frau Berger dabei ist. Ich möchte nichts fordern und nichts mitnehmen.

K. M.

Mara las den Brief zweimal. Er enthielt keine Drohung, kein Rätsel und keinen Anspruch. Trotzdem war da der Satz, die Grenze nicht noch einmal zu rücken. Er setzte eine frühere Veränderung voraus, die ihnen niemand erklärt hatte. „Er wusste von den Arbeiten“, sagte Clara. Noah deutete auf den Aushang, der seit einer Woche im kleinen Schaukasten am Rathaus hing. Für Maßnahmen am offenen Graben hatte die Gemeinde die kurze Information verlangt, weil der Seitenweg zeitweise nicht benutzt werden sollte.

„Jeder konnte es lesen.“

Clara nickte. „Und die Grundstücksnachbarn wurden angeschrieben.“

„Ist Mahler ein Nachbar?“, fragte Mara.

Berta schüttelte den Kopf.

„Damals nicht. Heute weiß ich es nicht.“

Der Name lag nun offen in der Küche. Konrad Mahler. Berta sah auf den Brief, als hätte sie ihn schon erwartet und gehofft, dass er trotzdem nicht käme. „Lebt er in Lindenfels?“, fragte Mara.

„Nicht mehr.“

„Wo dann?“

„Früher Buchenau. Später irgendwo Richtung Fulda, glaube ich.“

Clara hob den Stift, senkte ihn aber wieder. „Keine Melderegister suche“, sagte sie zu sich selbst.

Mara bemerkte es.

„Danke.“

Clara verzog den Mund. „Ich entwickle mich.“

„Langsam“, sagte Berta.

Noah nahm den Brief nicht in die Hand.

„Er bietet ein Treffen an. Offen. Mit Berta.“

„Weil er ihr vertraut?“, fragte Mara.

Berta lachte einmal kurz.

„Oder weil er glaubt, ich hätte damals zugehört.“

Sie entschieden nichts, bevor sie die anderen informiert hatten. Das war seit der Gründung nicht bei jeder Kleinigkeit nötig, aber der westliche Rand berührte den Garten, Haus Lichtblick und möglicherweise eine alte Grenzfrage. Mara rief Jana an, bat Tim aber nicht aus dem Unterricht. Sie informierte Herrn Schneider und Herrn Kruse knapp darüber, dass ein Name aufgetaucht war, ohne den Brief vorzulesen. Herr Schneider sagte lange nichts und dann: „Mahler. Schmalere Junge.“

Mara hielt den Atem an. „Sie erinnern sich?“

„An einen Jungen. Nicht an eine Grenze.“

„Mehr nicht?“

„Mehr weiß ich heute nicht.“ Es war erstaunlich, wie ähnlich die Menschen klangen, sobald sie beschlossen, ihre Erinnerung nicht größer zu machen, als sie war.

Herr Kruse reagierte anders. „Konrad Mahler“, wiederholte er.

„Mein Vater mochte ihn nicht.“

„Warum?“

„Weiß ich nicht. Vielleicht mochte mein Vater niemanden, der Fragen stellte.“

„Hat Mahler beim Abriss geholfen?“ Am anderen Ende wurde es still.

„Nein“, sagte Herr Kruse schließlich.

„Da war er nicht mehr da. Glaube ich.“

Mara notierte das Wort glaube nicht als Tatsache. „Wären Sie bereit, später mit ihm zu sprechen?“

„Später ist ein großes Wort.“

„Dann heute nur die Frage.“

Herr Kruse atmete hörbar aus. „Wenn Frau Berger dabei ist.“

Mara sah zu Berta. Die stand am Fenster und hörte jedes Wort. „Das scheint eine beliebte Bedingung zu sein.“

„Sie ist abschreckend“, sagte Herr Kruse.

Berta rief so laut, dass er es am Telefon hören musste: „Ich bin sorgfältig.“

Er antwortete: „Sag ich doch.“

Am Nachmittag kam Jana zum Lindenhof. Tim folgte eine Stunde später und war beleidigt, dass ein Brief eingetroffen war, während er Mathematik lernen musste. Mara ließ ihn den Text lesen, nachdem sie erklärt hatte,

weshalb keine Kopie sein Handy verlassen durfte. Tim las langsam, ohne Witz. „Er klingt nicht, als wolle er den Hof“, sagte er.

Jana setzte sich neben ihn. „Das ist eine Deutung.“

„Ich weiß. Aber er sagt, er will nichts mitnehmen.“

Mara nickte. „Das können wir festhalten. Nicht, ob es stimmt.“

Tim sah auf K. M. am Ende. „Das Schild könnte von ihm sein.“

„Könnte.“

„Und der Zettel sagt Konrad.“

„Ja.“

„Und Frau Berger kennt ihn.“

Berta stellte einen Teller mit Brot auf den Tisch. „Ich kannte viele Menschen.“

Tim sah sie an, nicht drängend. „Aber nicht alle wollen Sie bei einem Gespräch dabeihaben.“ Für einen Moment glaubte Mara, Berta werde ihn zurechtweisen. Stattdessen setzte sie sich.

„Ich habe damals etwas gehört“, sagte Berta.

„Nicht genug. Elisabeth sprach am westlichen Rand mit Konrad. Thomas war fort. Karl wollte den Zaun verändern oder das Haus abtragen, vielleicht beides. Ich hörte das Wort versprochen. Und ich hörte Elisabeth sagen, versprochen sei nicht verschenkt.“

Mara spürte, wie die Worte aus dem Brief und dem alten Zettel sich nebeneinander legten, ohne bereits ein Bild zu ergeben. „Warum hast du gestern den Namen nicht gesagt?“, fragte sie.

Berta blickte auf ihre Hände.

„Weil ein Name Menschen zurückholt. Und ich noch nicht wusste, ob ich das Recht dazu habe.“

„Er hat sich selbst gemeldet.“

„Ja.“

Berta atmete langsam ein. „Deshalb treffe ich ihn.“

Clara öffnete ihren Kalender. Mara hob die Hand. „Nicht du legst den Termin fest.“

„Ich wollte nur—“

„Ich weiß.“

Clara schloss den Kalender wieder. Mara wandte sich an Berta. „Wann?“

Berta dachte nach. „Morgen. Nachmittags. Unter der Linde, wenn es trocken bleibt.“

Noah sah zum Fenster. „Es soll regnen.“

„Dann im kleinen Salon.“

Berta schüttelte den Kopf. „Nein. Wenn er die Linde verlangt, bekommt er die Linde. Wir haben Jacken.“

Tim sagte: „Und Tee.“

Berta sah ihn an. „Du bist nicht automatisch dabei.“

Er wurde rot. „Habe ich nicht gesagt.“

Jana legte eine Hand auf seinen Arm. Mara sah, wie schwer es ihm fiel, die Grenze nicht als Ausschluss zu verstehen. „Du bekommst danach gesagt, was für den Hof wichtig ist“, sagte sie.

„Aber Konrad darf entscheiden, vor wem er seine Erinnerung erzählt.“ Tim nickte. Nicht glücklich. Aber ehrlich.

Paul rief am Abend zurück. Er hatte in einer Mappe seines Vaters eine Notiz gefunden, keine vollständige Erklärung. Er wollte sie nicht am Telefon lesen, weil einzelne Sätze ohne Zusammenhang schnell zu viel behaupteten. „Ich komme zum Treffen“, sagte er, „wenn Herr Mahler einverstanden ist.“

Mara betrachtete den unbekannten Brief. „Ich frage ihn.“

„Wie?“

„Er hat eine Telefonnummer am unteren Rand notiert.“

Clara beugte sich vor. Tatsächlich stand dort eine Zahlenfolge, so blass, dass sie sie zunächst übersehen hatten. Mara lächelte trotz der Anspannung. „Offenbar wollte er uns nicht ganz auf die Fähigkeiten der Post verlassen.“

Sie rief Konrad Mahler nicht allein an. Berta saß neben ihr, Paul war nach seinem Einverständnis zugeschaltet, Clara führte nur eine knappe Gesprächsnotiz. Ein älterer Mann meldete sich nach dem vierten Klingeln. Seine Stimme war tiefer, als Mara erwartet hatte, und zunächst so sachlich, als könne Sachlichkeit verhindern, dass fast fünfzig Jahre in einen Satz gerieten. Mara nannte ihren Namen. Am anderen Ende entstand eine Pause. „Sie sind Elisabeths Enkelin“, sagte er. Nicht Tochter. Nicht Erbin. Enkelin.

„Ja.“

„Dann haben Sie den Brief.“

„Ja. Und wir haben in Elisabeths Gartenunterlagen Ihren Vornamen gefunden.“

Konrad atmete hörbar aus. „Dann hat sie doch etwas geschrieben.“

„Eine Notiz. Keine Vereinbarung.“

Mara wählte jedes Wort bewusst. „Paul Reuter würde gern dabei sein. Thomas' Sohn.“

Lange kam keine Antwort. Dann sagte Konrad: „Thomas lebt nicht mehr.“

„Nein.“

„Ich habe das erst spät erfahren.“ Pauls Stimme klang ruhig.

„Ich bin hier, Herr Mahler.“ Wieder Schweigen. Mara stellte sich zwei Männer vor, von denen der eine am Telefon saß und der andere nur durch seinen Sohn, seine Papiere und das weiterwirkte, was er 1978 geglaubt hatte.

„Kommen Sie“, sagte Konrad schließlich zu Paul.

„Aber bringen Sie nichts mit, das Sie nicht zeigen wollen.“

Paul antwortete: „Das entscheide ich selbst.“

Konrad lachte leise. „Dann sind Sie Thomas' Sohn.“ Es war kein freundlicher Satz und kein feindlicher. Eher ein erstes Erkennen.

Als der Termin stand, beendete Mara das Gespräch. Clara las ihre knappe Notiz vor. Berta korrigierte nur eine Stelle: Nicht Konrad habe gesagt, Elisabeth habe etwas versprochen. Er habe gesagt, sie habe etwas geschrieben. Der Unterschied blieb im Protokoll. Danach gingen alle nach Hause oder in ihre Zimmer. Noah schloss den Fundschränk, Berta stellte die Tassen in die Spüle, und Mara beantwortete eine Nachricht aus Berlin. Nora wollte wissen, ob sie am Donnerstag tatsächlich komme. Mara schrieb: Ja. Vier Tage. Wie vereinbart. Sie betrachtete die Antwort, bevor sie sie abschickte. Früher hätte sie einen Termin in Lindenfels als Grund genommen, Berlin abzusagen, oder eine Berliner Pflicht benutzt, um vor dem Gespräch unter der Linde zu fliehen. Diesmal blieb beides bestehen. Das Treffen war am Mittwoch. Der Zug fuhr am Donnerstag.

Später stand sie mit Noah im Flur. Die Tür zum kleinen Salon war offen, die Lampe aus. „Du bist ruhig“, sagte er.

Mara lehnte sich an die Wand. „Nein. Ich bewege mich nur nicht.“

„Das ist ein Unterschied.“

„Ein anstrengender.“

Er trat neben sie, ohne sie zu berühren. „Was erwartest du von Konrad?“

„Dass er sich erinnert.“

„Und wenn er sich anders erinnert als Berta?“

„Dann haben wir zwei Erinnerungen.“

„Und anders als Thomas?“

Mara sah zur geschlossenen Kammer, in der Pauls Kopien und Elisabeths Brief lagen. „Dann begegnen sie sich zu spät.“

Noah nickte. „Vielleicht ist spät trotzdem besser als nie.“

Mara dachte an den alten Zettel: Bis wir es schriftlich haben. An Konrads Brief: Bitte rücken Sie die Grenze nicht noch einmal. Und an Bertas Satz: Versprochen ist nicht verschenkt. Drei Stimmen, drei Zeiten, drei verschiedene Arten, etwas offen zu halten.

Unter der Linde würden sie herausfinden müssen, ob daraus ein Weg entstand.

Oder nur die ehrliche Form einer Unstimmigkeit.

ENDE DER LESEPROBE

*Weiter geht es mit Kapitel 3:
Das Treffen unter der Linde*